Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme

Band: 7 (1913)

Heft: 13

Artikel: Eine Mittelmeerreise : Auszüge aus dem Tagebuch von J. Ammann [Fortsetzung]

Autor: Ammann, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-922919

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seifenbereitung eine deutsche Erfindung. Die Rohmaterialien* zur Seifenfabrikation sind im wesentlichen heute noch dieselben wie früher: Fett und die auch in der Holzasche enthaltene Soda. Man benutzt auch heute noch alle möglichen Fette, besonders in neuerer Zeit die billigen Pflanzenfette, wie Palmöl und Kakaobutter, Kokosöl, Rüböl. Auch Pferdefett, Schmalz, Baumöl, Tran, kurz alle Fette und Oele, die in den Handel kommen, werden zur Seifensiederei verwendet.

In früherer Zeit kochte jede Hausfrau ihre Seife selbst. Sie sammelte alles im Haushalt übrig gebliebene Fett und kochte es recht lange in einem Kessel. Darauf vermischte sie dasselbe mit Holzasche unter beständigem Umrühren. Die so entstandene Seife hatte eine gelb-braune Farbe und ein unappetitliches Aussehen. Doch tat sie ihre Dienste eben so gut wie heutzutage die feinste Toilettenseife; denn sie war sehr mild und fetthaltig.

Erst im vorigen Jahrhundert lernte man kunstgerecht die Bereitung schöner Seifen. Man reinigt jetzt mit Soda die Fette und Oele so, daß die Seifenmasse ganz weiß aussieht. Nun ist es für einen geschickten Seifensieder eine Kleinigkeit, der Seife eine beliebige Farbe und einen Geruch nach Veilchen, Mandeln, Maiglöckchen oder sonst einer Blume herzustellen. In einer Seifensiederei der Jetztzeit findet man neben dem Fettkessel, wie ihn schon unsere Großmütter besaßen, und den Dampfmaschinen zum Reinigen und Kneten der Seife, noch eine Werkstatt (ein Laboratorium) zur Herstellung von Farben und Wohlgerüchen.

Die reinigende Wirkung der Seife besteht darin, daß sie sich im Wasser auflöst und daß dadurch ätzende Bestandteile derselben eine innige Verbindung mit den Unreinlichkeiten eingehen, die von dem Wasser fortgespült werden. Unsere Haut wird durch das in der Seife vorhandene Fett gereinigt und weich erhalten.

Die Seifenfabrikation beschäftigt viele Leute, besonders in Frankreich, England und Deutschland. Die Reichhaltigkeit der Rohprodukte ermöglicht eine billige Herstellung der Seife, sodaß jedermann der Reinlichkeit, einer der ersten Grundlagen der Gesundheit, pflegen kann. L.

* Rohmaterialien sind die Stoffe, aus welchen etwas hergestellt wird.

Zur Unterhaltung

Eine Mittelmeerreise. (Fortsetzung.)

Auszüge aus dem Tagebuch von J. Ammann.

Wir verzichteten wieder einmal auf den offiziellen Führer und suchten uns zu viert mit Hilfe des Stadtplans unsern Weg. Die Rue de Kasba schien uns zum Bummeln am geeignetsten. Sie führt vom Europaviertel direkt hinauf zur Kasba, der einstigen Burg des Bey. Wir hatten uns nicht getäuscht. Wenige Schritte genügten und wir befanden uns in einer andern Welt. Die Straße selbst hatte viel Aehnlichkeit mit den Gassen, die man in den Hafenvierteln der europäischen Seestädte findet. Nur ist sie womöglich noch schmaler, winkliger und ausgefahren. Auch sind die Häuser bei weitem nicht so hoch. Dennoch tritt nicht zu viel Licht hinein, da die Gasse streckenweise überwölbt ist.

Und nun das Leben. So vielgestaltig zeigt es sich nirgends in Europa. Alles spielt sich eben auf der Straße ab. Nicht genug, daß der Händler seine Waren hinaus hängt, daß die Handwerker ihre lärmenden Arbeiten vor allem Volk betreiben; es werden auch alle sogenannten häuslichen Szenen und Geschäfte in der Oeffentlichkeit vorgeführt. Rasieren ist das Mindeste.

Trotz dem Betrieb, der in der Straße herrscht, wird eigentlich herzlich wenig gearbeitet. Schon der Handwerker blickt zu oft von der Arbeit auf und kommt, wenn er der Fremden ansichtig wird, aus dem Staunen und Gaffen fast nicht heraus. Andere freilich haben für uns nur einen flüchtigen Blick übrig. Das sind die größten Tagediebe. Die liegen nämlich der ganzen Länge nach am Boden beim Spiel und rühren sich nur, wenn man ihnen in allzu bedrohliche Nähe kommt. Stundenlang können sie da verweilen, ihren Mokka schlürfend, alles um sich her vergessend. Bärtige Männer spielen hier ihre Schachpartie oder Domino. Auch Kartenspiele werden gemacht. Und zwar ist's gleich, ob die Karten ganz oder zerrissen sind. Sie spielen damit, solange noch eine Figur daran zu erkennen ist und zwar mit einem Ernst, als gälte es Millionen zu gewinnen. Kopfschüttelnd geht der Europäer vorbei an diesen Menschen, die in den Tag hinein leben. Fast scheint es, als hätten sie keine Sorgen. Auf jeden Fall kümmern sie sich herzlich wenig

Taubstummenanstalt Landenhof bei Aarau. (Phot. v. E. S.)

Die Mädchen bei der Arbeit.

Die Knaben bei der Arbeit.

darum, ob sie am nächsten Morgen noch Nahrung und Obdach finden. Eine Banane oder ein paar Datteln stillen den ärgsten Hunger, und das Nachtlager auf dem Straßenpflaster sind diese abgehärteten Gesellen längst gewöhnt. Darum nehmen sie jeden Tag hin, wie er sich gibt, genießen ihn und suchen mit Spielen und andern Zerstreuungen sich die lange Zeit so angenehm als möglich zu gestalten. So bringen sie ihr Leben dahin in Nichtstun. Uns wäre solch ein Leben unerträglich, diese Müßiggänger finden sich glücklich dabei. Sie begreifen nicht, wozu man sich Reichtümer erwerben soll und darum ist ihnen das Hasten und Jagen nach Geld und Gut zuwider. Die Eile ist vom Teufel, die Geduld aber von Allah. Nach diesem Grundsatz leben sie; er paßt ja ganz zu den Glaubenssätzen der mohammedanischen Lehre.

Wir versuchten in eine Moschee einzudringen. Die Bettler aber, die vor dem Eingang kauerten, wehrten uns ab und erklärten, der Zutritt wäre für Andersgläubige verboten. Schon wollten wir weggehen. Da folgte uns ein junger Kabile nach. In fließendem Französisch mißbilligte er das Betragen der Bettelleute und lud uns höflich ein, die Moscheen zu besuchen. Gleichzeitig stellte er sich uns vor als Priester und in der Tat ließ sein ganzes Auftreten den Gebildeten erkennen. Auch sein Gewand war ungleich feiner als das der umstehenden Eingebornen und verriet den vornehmen Mann. Zwar trug er keine besondere Amtstracht, er trug den weißen Burnus und hatte auch wie die übrigen alle seine rote Chechia auf dem Kopfe. Aber unter dem Mantel, den er nur flüchtig umgehängt, sah man eine feingestickte, weißseidene Weste. Die Arme waren bei ihm verhüllt bis zum Handgelenk und um den Hals trug er einen sauberen modernen Stehkragen. (Forts. folgt.)

Allerlei aus der Taubstummenwelt

Basel. Der Taubstummen-Reiseklub lud durch schön gezeichnete Karten von Herrn W. Sch. die befreundeten Schicksalsgenossen auf Sonntag den 25. Mai zu einem ganztägigen Bummel ein. Es waren dieser freundlichen Einladung auch Mitglieder des Taubstummenbundes und des Vereins „Helvetia" gefolgt. Früh versammelten wir uns am Rendez-vous-platz und fuhren 7.50 nach Ettingen. Von da marschierten wir durch prächtigen Wald nach Hofstetten, woselbst außerhalb des Dorfes das mitgebrachte „Znüni" verzehrt wurde. Hierauf ging es in die berühmte „Kehlengrabenschlucht", woselbst Herr G. B. uns alle photographierte. Halb 1 Uhr langten wir in Marienstein an, wo wir im „Kreuz" Siesta hielten. Gegen 3 Uhr machten wir uns auf den Weg zur Ruine Landskron, erbaut 1516. Ein prächtiges Panorama entbot sich zu unseren Füßen, jedoch das kräftige „Mailüfterl" auf der Zinne vertrieb uns bald wieder nach unten. Im Schloßhof gab es noch eine photographische Aufnahme, die gut gelang. Alle Beteiligten, zirka 25 Personen, freuten sich des gut verlaufenen Tages, den kein Mißton trübte und der in seltener Harmonie und Eintracht verlief. Den Veranstaltern herzlichen Dank. — Ze.

England. Wie man einen „Taubstummen" zum Reden brachte. Ein Privatpolizist faßte einen Mann ab, der den Passagieren in der Untergrundbahn gedruckte Zettel einhändigte, worauf zu lesen stand, daß er Charles Seymour heiße, taubstumm geworden sei und deshalb um eine milde Gabe bitte, da er sich nicht zu ernähren vermöge. Als Seymour, den man für einen Simulanten (Heuchler) hielt, in die Polizeistation gebracht wurde, nahm ihn ein Polizeiarzt in die Hand, um festzustellen, ob er simuliere. Die üblichen Mittel schienen ohne Wirkung zu bleiben. Da Seymour aber nicht zugeben wollte, daß er ein Simulant sei, ließ ihn der Arzt mit Aether betäuben und das Wunderbare geschah: Seymour begann unter dem Einfluß dieses Mittels zu reden. „Wer singt?" rief er plötzlich aus. „Ich höre singen!" Der Mann wurde wieder zum Bewußtsein gebracht, und als man ihm sagte, daß er ein Schwindler sei und reden könne, begann er in gutem Englisch zu fluchen.

Deutschland. Taubstumme als Zahnarztgehilfen. Um der zahnärztlichen Konkurrenz entgegen zu wirken, hat ein Zahnarzt in Husum an seine Kollegen im Deutschen Reiche ein Rundschreiben gerichtet, worin er allen Ernstes den Vorschlag macht, künftig nur noch Taubstumme als Lehrlinge der Zahntechnik einzustellen, weil dieselben durch den Mangel der Sprache nie selbständig im Beruf werden könnten. Die ersten Versuche, die von ostpreußischen Kollegen mit Taubstummen gemacht wurden, sind glänzend ausgefallen.

— Aus einem **Brief einer Gehörlosen.** Allen lieben armen, vielgeplagten Schicksalsgenossen,